

Beschützer, Lehrer, Weiser, Techniker ...

Gedanken eines Altenpflegers.

Georg Paaßen

Was ist Pflege?

In der Warteschlange am Buffet wird Konversation gemacht: »Und was machen Sie beruflich?« Die Offenheit meiner Antwort »Ich bin Altenpfleger« ruft gelegentlich gegenteilige Reaktionen hervor. Po abwischen ist die pflegerische Tätigkeit, die vielen Menschen als erstes zur Pflege einfällt. »Ausscheiden können« ist einer von 13 Bereichen, die von Pflegeprofis bei einer Anamnese (meist) abgefragt werden. Kommunizieren, sich bewegen, »vitale Funktionen des Körpers aufrechterhalten«, sich und das Umfeld pflegen, essen und trinken, sich kleiden, ruhen und schlafen, sich beschäftigen, sich als Mann/Frau fühlen, für »Sicherheit in der Umgebung sorgen«, »soziale Bereiche des Lebens sichern« und »mit existenziellen Erfahrungen des Lebens umgehen« sind die anderen. Pflege assistiert Menschen, die alltägliche Aktivitäten nicht selbstständig durchführen und mit existenziellen Erfahrungen des Lebens nicht allein umgehen können¹.

Dieses umfassende Verständnis von Pflege macht sichtbar, wie vielfältig die Unterstützung sein kann, die nötig wird, wenn jemand »nicht mehr so kann«.

Wer in der eigenen Wohnung leben möchte, muss in der Regel Flur und Fenster putzen, aber auch mal die elektrische Birne wechseln oder die Batterien der TV-Fernbedienung erneuern können. Dazu gehört aber auch so was Bürokratisches wie regelmäßig die Miete überweisen oder die Nebenkostenabrechnung prüfen. Wer keine Waschmaschinenreparatur organisieren kann, braucht entweder Hilfe oder kann nicht mehr allein wohnen. Wer nur Cola und Tiefkühlpizza zu sich nimmt, wird wahrscheinlich oft krank werden. Zur Pflege kann es auch gehören, einen brauchbaren Speiseplan zusammenzustellen, Mahlzeiten zuzubereiten und die Küche hinterher wieder aufzuräumen. Oft wird bei der Gelegenheit daran erinnert, regelmäßig Medikamente einzunehmen. Wer Sprachschwierigkeiten hat, braucht

Hilfe, um Gäste zum Geburtstag einzuladen oder Sozialleistungen zu klären. Kann jemand keine Treppen steigen, gehört es zur Pflege, den Briefkasten zu leeren und den Müll raus zu tragen. Die meisten Apotheken bieten pflegerische Hilfen: sie beraten bei Inkontinenz oder liefern Medikamente bis in die Wohnung.

Mit AltenpflegeschülerInnen mache ich gern eine Übung: Wir haben gerade diese Patientin verlassen. Schreibt mal auf, welche Leute alle dazu beitragen, dass dieser Mensch den Wunsch, zu Hause zu bleiben, leben kann. Die Tochter, die morgens für Körperpflege, Kleiden und Frühstück kommt. Der Nachbar, der Zeitung, Brötchen oder Post mitbringt und auch mal die Garderobe wieder festschraubt. Essen auf Rädern. Die Freundin, die wöchentlich auf einen Plausch reinschaut. Der Hausnotrufdienst. Die Zahnärztin, die zur Gebissanpassung nach Hause kommt. Der Nachbarsjunge, der schon mal die Bettwäsche aus dem obersten Fach holt oder Besorgungen macht. Die Enkelin, die Facebook einrichtet und Oma auf dem Laufenden hält. Der Cousin, der Rente, Pflegestufe oder Wohngeld organisiert und dafür einmal im Monat 300 km weit anreist. Vielleicht auch Ehrenamtliche von der örtlichen Alzheimer-Gruppe oder der Kirchengemeinde, die einen Besuch auf dem Friedhof begleiten. Die Sekretärin, die die Einladung zur Weihnachtsfeier schickt.

All das gehört zur Pflege, und auch der Lebensgefährte, der morgens ans Aufstehen erinnert, den Toilettenstuhl leert und die Kompressionsstrümpfe anzieht. Auch die Profis, die monatelang die viel zu langsam heilende Wunde versorgen. Auch die Freundin, die wöchentlich die Haare wäscht ... Häusliche Pflege ist nur möglich, wenn solch ein Netzwerk funktioniert.



© neek / photocase.de

Typisch männlich

In der Altenpflege bin ich »Beschützer« vor Krankheit, wenn ich auf hygienisches und rückschonendes Arbeiten achte. Ich schütze vor Burn-out, wenn ich pflegende Angehörige daran erinnere, dass wir alle nur begrenzt belastbar sind. Ich schütze gebrechliche Menschen vor den Folgen von Stürzen, wenn ich mich für weniger lose Teppiche oder mehr Beleuchtung einsetze.

In der Altenpflege bin ich »Lehrer«, wenn ich Fragen zu Krankheiten oder Medikamenten beantworte oder den Dschungel der Bürokratie lichten helfe. Ich bin ein »Weiser«, wenn ich Gelassenheit angesichts des Todes ausstrahle.

In der Altenpflege bin ich Techniker, wenn ich erkläre, wie mit einem Badelifter umzugehen ist, wenn ich mit den Pflegebedürftigen Tricks überlege, wie sie Alltagsprobleme bewältigen können, wenn ich die losen Schrauben am Krankenbett anziehe.

Die Kollegin hat geschrieben: »Fr. A. konnte nicht versorgt werden. Sie schlägt und schreit.« Wenn ich es am nächsten Tag schaffe, mit ihr durch das »Tal der Tränen« zu gehen und sie hinterher erschöpft, zufrieden lächelnd in ihrem Lieblingssessel sitzt – dann komme ich mir ein bisschen wie ein Held vor.

Professionelle Pflege enthält vieles, was ich als »typisch männlich« erlebe.

Schichtarbeit

Kranke und Behinderte sind 24 Stunden am Tag, sind auch an Sonn- und Feiertagen krank oder behindert.

Pflegeprofis lassen sich also auf Arbeit in den Abendstunden und an Wochenenden ein. Oft ist das eine 5,5-Tage-Woche: in 14 Tagen sind ein Samstag, ein Sonntag und ein Wochentag arbeitsfrei. Und wenn jemand aus dem Team krank wird? Die Insulingabe lässt sich genauso wenig auf morgen verschieben, wie Intimpflege oder Essensausgabe. Pflege springt ein. Fußballverein, Tanzkurs oder Gospelchor ... regelmäßige Freizeitaktivitäten sind mit Dienstplänen schwer zu vereinbaren. Dafür können Arzttermine, Saunabesuche oder Brunchverabre-

dungen auch in eine Spätdienstwoche gelegt werden, wenn andere zwischen 8 und 17 Uhr ihrem Job nachgehen.

Wer in der Pflege arbeitet, verabredet sich zu Radausflug oder Rendezvous oft »unter Vorbehalt« – vielleicht muss eingesprungen werden. Partnerschaft und Kinder müssen sich daran anpassen. Stress mit dem Schwiegervater, weil's mit dem Besuch zum 60sten Geburtstag doch nicht klappt, ist nicht unüblich. Mein Sohn war sehr genervt, als ich verspätet zur Abifeier kam.

Es gibt in der ambulanten Pflege Rufbereitschaftsdienste, um auch nachts zu helfen. Das kann bedeuten, morgens um zwei aufzustehen, um jemanden von den Hinterlassenschaften einer Durchfallepisode zu befreien. Die Dankbarkeit, die mir entgegenstrahlt, wenn der Mensch sauber und sicher wieder im Bett liegt – das ist ein Grund, Altenpfleger zu sein.

Frauenberuf

In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit ist es angebracht darauf hinzuweisen, dass in der Gesundheitswirtschaft eher in Menschen als in Maschinen investiert wird und darauf, dass die Branche wächst. In der Stadt Essen leben mehr als 550.000 Menschen. Nach vier Jahrzehnten »Strukturwandel« dürfte die Uniklinik einer der größten Arbeitgeber der Stadt sein.

In Essen hat Anfang Juli ein ambulanter Pflegedienst der Caritas Konkurs angemeldet. 300 Angestellte und 1200 Pflegebedürftige sind betroffen. Das öffentlich-rechtliche Radio mit Studio in der Stadt beschränkt sich darauf, eine knappe Pressemitteilung zu zitieren. Dazu kann die Lokalzeitung am dritten Tag zwei bis drei Details ergänzen. Mehr gibt's auch nach einer Woche nicht.

Ich denke an die 1200 Menschen, die mit ihren Angehörigen jetzt überlegen müssen: Ist es auch in vier Wochen noch möglich, in der eigenen Wohnung zu leben? Und in 300 Haushalten von Pflegeprofis wird jetzt überlegt, wie es an Weihnachten finanziell aussehen wird. Doch dem wird in unserer Gesellschaft wenig »Nachrichtenwert« zugestanden.

Was wäre, wenn Pflege nicht ein Frauen-, sondern ein Männerberuf wäre?

Ritterlich

Die chirurgische Praxis ruft an. Morgen ist Hausbesuch bei Frau B. Sie hat schwer heilende Wunden am Unterschenkel. Seit Monaten lehnt sie es ab, zum achten Mal deshalb in ein Krankenhaus zu gehen und nochmal eine Hauttransplantation zu versuchen. Doch auf den Wunden werden die Beläge immer dicker. Die müssen abgetragen werden. Das möchte der Chirurg unter Vollnarkose im Krankenhaus machen. Nix da, sagt Frau B. Der Mediziner lässt sich auf den Eingriff nur zu Hause ein, wenn auch jemand vom Pflegedienst dazu kommt. Als es so weit ist, wird nochmal aufgeklärt, dass Vollnarkose im Hospital besser wäre und die Lokalanästhesie nur mässig erfolgreich sein wird. Sie will trotzdem.

Der Ehemann verlässt das Haus.

Die Arzthelferin reicht an.

Ich halte die Beine der Patientin.

Der Arzt trägt mit chirurgischem Löffel, Skalpell und Schere ab.

Die Patientin schreit und zuckt, will aber die Beine still halten.

Ein Königreich für eine Rüstung, die den Schmerz von der Patientin abhält. Vielleicht auch eine Rüstung für mich, denn noch heute, Jahre später, kommen mir die Tränen, wenn ich daran denke.

Zwei Tage später bin ich wieder bei der Patientin. Gemeinsam mit ihrem Mann überreicht sie mir als Dank einen kleinen Obstkorb.

Nähe und Verlegenheit

Seit einigen Wochen kommen wir vom Pflegedienst, um einen Verband am Fuß zu wechseln. Das ist irgendwie »medizinisch« und braucht kaum Vertrautheit.

Heute ist ein zusätzlicher Einsatz in der Mittagszeit, weil eine Wechseldruckmatratze ins Bett soll. Dazu will Herr C. nach Monaten zum ersten mal wieder das Bett verlassen, um auf einem Stuhl zu sitzen. Ich will auf Nummer sicher gehen, weil seine Beine vielleicht das Körpergewicht nicht tragen können. Also lege ich meine Arme um seinen Oberkörper. Widerwillig legt er seine Arme um meine Schultern.



© Frau.L. / photocase.de

»Haben Sie sich auch die Zähne geputzt?« Das bin ich noch nie gefragt worden. Eine originelle Art, damit umzugehen, dass wir jetzt sehr viel Körperkontakt haben. Wir grinsen uns an.

Nackt

Vor 30 Jahren war ich als Zivildienstleistender in der häuslichen Pflege. Damals habe ich zum ersten Mal jemandem beim Duschen geholfen. Ich erinnere mich noch an einen Mann, der an Schultern und Oberarmen viele schmutzige Stellen hatte, dunkelgraue Striche, mal einen halben, mal drei Zentimeter lang. Die gingen mit Wasser und Seife nicht weg.

Mittags fragte ich eine Altenpflegerin danach: Der Mann hatte seine Brötchen als Bergmann verdient. Unter Tage ist es schweißtreibend heiß und nicht nur an den Wänden der Flöze schürfen die Malocher sich die Haut auf. Zurück bleiben Reste von Kohlenstaub unter der Haut. Das ist so dauerhaft wie ein Tattoo.

Diese Erinnerung ist viel deutlicher in meinem Gedächtnis, als meine Begegnungen mit nackten Geschlechtsorganen. Bei der Intimpflege habe ich gründlich zu waschen und auf Hautveränderungen, Ausfluss oder Gerüche zu achten.

Irgendwann habe ich verwundert festgestellt, dass Schambehaarung dünner oder grau werden kann. Ich weiß auch, dass mit dem Altern die Haut runzliger wird – überall.

Ich hatte mal eine Patientin um die 25 zu versorgen, bei der ein Abszess am Po chirurgisch eröffnet worden war. Sie konnte den Verband nicht selbst wechseln und auch nicht Tag für Tag in die Arztpraxis. Also wurde der Pflegedienst engagiert. Ihr war's peinlich, die Jeans auszuziehen und die Unterhose zur Seite zu schieben. Wir haben es angesprochen, was vier Sätze brauchte. Dann war es wirklich wichtiger zu klären, wie die Wunde aussieht und wann sie denn – endlich – wieder verheilt sein würde.

Lebenswege

Er war Mantafahrer, mit Fuchschwanz und allem. Sie blond gefärbt. Das muss damals wirklich wie im Film gewesen sein.

Pech, dass er dann mit 44 Jahren einen Unfall hatte. Verschiedene Knochen wurden dabei so zertrümmert, dass sie auch Jahre später nur wenig belastbar sind. In der Wohnung kann er sich mit Rollstuhl bewegen. Den Transfer auf den Toilettstuhl kann er – fast immer – rechtzeitig und ohne Hilfe bewältigen. Also trägt er zur Sicherheit Tena Pants. Er hatte einen gut bezahlten Job und auch nebenher immer einiges verdient. Jetzt ist seine Rente beschämend gering. Seine Frau hat bei einer Bekannten etwas gefunden, um dazu zu verdienen.

Der Lebensplan des Paares wurde ins Gegenteil verkehrt. Er muss sich von ihr helfen lassen und fühlt sich als Belastung für sie. Dass sein Hang zu cholerischen Ausbrüchen eher größer geworden ist, macht es nicht leichter. Er

hat nichts, um Stolz, aber vieles, um Scham zu fühlen. Sie hatte sich einen Brötchenverdiener und Beschützer ausgesucht. Kinder, Tupperware und Nippes füllten ihren Alltag. Jetzt rappelt der Wecker um fünf, damit sie ihm aus dem Bett und beim Duschen helfen, sich selbst ausgehertigt machen und eine Tasse Kaffee trinken kann. Sie muss pünktlich anfangen.

Nein, die beiden haben sich nicht deshalb geheiratet, weil sie gleichberechtigt, kreativ, selbstbewusst, ergebnisoffen und gemeinsam Lebensfragen ausdiskutieren können. Sie haben in den sechs Jahren seit dem Unfall auch keinen Weg gefunden, wieder zärtlich miteinander zu sein. Alles was sie gemeinsam tun, ist behindert durch die Unfallfolgen.

Sie streiten oft und lächeln fast nie.

Ein Mann wird gepflegt

Das Haus hat er mit den eigenen Händen aufgebaut. Das forderte viel Kraft und Durchsetzungsvermögen. Beides hatte er immer.

Seine Ehefrau musste nie für Geld arbeiten. Sie kümmerte sich um Haushalt und Kinder. Und wenn es mal Streit gab, dann hatte er das letzte Wort. Zwischen Vater und Sohn wurde es oft laut. Trotzdem ist der Sohn nie ausgezogen. Heute wohnt sein Sohn mit Frau und zwei Töchtern auch in dem Haus. Zwei Männer. Vier Frauen.

Fast 80-jährig, hatte er eine Reihe von Schlaganfällen. Er kann nur noch mit viel Mühe sprechen und ist dann schwer zu verstehen. Das nervt ihn sehr. Er kann die Finger nicht mehr koordiniert bewegen. Was nicht durch die Ernährungssonde geht, muss angereicht werden. Zehn bis zwanzig mal am Tag wird ihm ein Trinkbecher zum Mund geführt. Er hat die Kontrolle über seine Schließmuskulatur verloren. Mehrmals täglich werden Einlagen gewechselt. Er lässt es über sich ergehen.

Wenn die Krankengymnastik kommt, klagt er sehr schnell über Schmerzen und lehnt es ab, mitzuarbeiten oder selbst Übungen zu machen. Wird er auf einen Stuhl gesetzt, ist er sehr unruhig und fordert nach etwa 10 Minuten non-

verbal, aber sehr deutlich, wieder ins Bett gelegt zu werden.

Er äußert sich nur, wenn ihm im Moment etwas nicht passt. Sonst ist er verstimmt.

Die Pflege ist weiblich!

Mein Vater ging zum Fußballplatz, meckerte den Fernseher an, wenn Sport oder Nachrichten kamen (mache ich auch). Er hat beim Wahlkampf des Ortsvereins mitgemacht. Er hatte faszinierend viel Werkzeug im Keller, mit dem er auch umzugehen wusste. (ich habe viel Freude daran, Möbel selbst zu bauen oder Sachen zu reparieren). Er hat uns oft ausgeschimpft, vor allem meine älteren Schwestern. Oft habe ich nicht verstanden, was seinen Zorn ausgelöst hatte. So lange ich mich erinnern kann, hat er viel getrunken und nach einigen Jahren im Dauerkrankenschein ist er – auch als Folge des Alkohols – gestorben. Ich war zwölf.

Ich denke, ich habe damals schon geahnt, was ich heute aufschreiben kann: »typisch männlich« würde mich nicht glücklich machen.

Als ich 28 war, mussten wir entscheiden, in welchem Beruf ich Geld für unsere Familie verdienen könnte. Ich habe mich für die Altenpflege entschieden. Klar, das ist ein typischer Frauenberuf, aber das war für mich

nicht wichtig. Entscheidend waren die guten Erfahrungen in dem Berufsfeld als Zivildienstleistender und im Studentenjob. Ich war sicher, ich würde ein »guter« Altenpfleger. Ich war sicher: das gibt ein »krisensicheres« Einkommen.

Wir haben beim bundesweiten Männertreffen in einem Workshop zusammengesessen, vier Männer, die in der Pflege arbeiten. Wir haben uns die Frage gestellt, ob es für unsere Arbeit Bedeutung hat, dass Pflege ein »Frauenberuf« ist. Wir pflegen Menschen und tun, was dabei nötig ist. Dazu gehören Hilfen beim Toilettengang oder das Wechseln der Batterie im Blutzucker-Messgerät. Beim Frisieren bin ich nicht gut – typisch Mann. Ich achte auf meine Gesundheit und meine Ernährung – typisch Frau.

Ja, wir leben in einer Kultur, die darauf baut, dass es genau zwei Geschlechter gebe. Aber das sind Rahmenbedingungen und nicht mein ganzes Leben. Ich kann gut zuhören und die meisten meiner Kolleginnen können besser einparken als ich. – Na und?!

Anmerkung

1 Mehr dazu hier: <http://de.wikipedia.org/wiki/AEDL>



Georg Paaßen

Jg. 1964, lebt und arbeitet in Essen als examinierter Altenpfleger seit 1995.
> georg.paassen@pflagestufe.info